

**Predigt vom 10.04.2011,  
Judika  
über 2. Kor. 5, 14-17  
Frau Pfarrerin Becks**

**„Denn die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben. Er ist aber für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde. Also schätzen wir von jetzt an niemand mehr nur nach menschlichen Maßstäben ein: auch wenn wir früher Christus nach menschlichen Maßstäben eingeschätzt haben, jetzt schätzen wir ihn nicht mehr so ein. Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.“**

*Liebe Gemeinde!*

Es war am Jahresanfang, ein eiskalter Wintertag, der See war noch gefroren. Ein Großvater und sein Enkel Tobias S. machen sich, wie schon so oft, zu einem Spaziergang auf. Der Junge freut sich an Eis und Schnee, er tollt herum, der Großvater folgt langsamer, aber lächelnd. Plötzlich rennt der Junge auf den See zu und schliddert über das Eis. Der alte Mann am Ufer ruft noch, doch seine Warnung kommt zu spät – Tobias S. ist bereits eingebrochen, klammert sich an Rand und Brocken. Zitternd streckt der Großvater ihm seinen Stock entgegen und setzt alle Energie ein, dem Jungen zu helfen. Die Rettung gelingt. Tobias S. braucht nur ein warmes Bad und das Bett. Aber für den Großvater kommt jede Hilfe zu spät, die Anstrengung war zu groß. Er stirbt an einem Herzanfall. Einige Wochen später begann man das wegzuerwerfen und zu vergeben, was dem Großvater gehörte. Mit starrem Gesicht sah Tobias dabei zu: „Nein“, schrie er, „werft den Stock nicht weg!“ –

Liebe Gemeinde! Wann erleben wir das schon, dass sich einer für den anderen hingibt; dass einer sich und seine Ansprüche ganz vergisst für einen anderen; dass einer vorbehaltlos, ohne Zögern, seinen Kopf für den anderen hinhält; dass er sich womöglich sogar in Schwierigkeiten bringt, einmal nicht für eigene Interessen, sondern für einen anderen? Und dabei muss es nicht immer um Leben und Tod gehen wie hier bei Tobias und seinem Großvater. Viel öfter sind es ja ganz einfache Dinge und tägliche Erfahrungen. Da geht es vielleicht um einen Kollegen, der einen Fehler gemacht hat. Hilft man ihm, obwohl es nach Feierabend ist oder lässt man ihn auflaufen? Da ist eine, die gemobbt wird (oder wie Ihr Jugendlichen sagt: gedisst). Habe ich den Mut, ihr zur Seite zu stehen? Wenn wir genauer hinschauen, dann gibt es im Zusammenleben mit anderen Menschen fortwährend Situationen, in denen es letztlich um die Frage geht, ob ich meine Interessen zugunsten eines anderen einmal zurückstellen kann. Und das hat seine Gültigkeit beim Gerangel an der Kasse ebenso wie bei den größten politischen Fragen um Rettungsschirm, Flüchtlingsproblematik oder Atomausstieg. Jede Gemeinschaft – solange sie noch wirklich Gemeinschaft ist – ist im Kern von der Beantwortung dieser Frage abhängig, ob jeder von uns noch in der Lage ist, von sich selbst abzusehen.

Wo Menschen nicht mehr üben, neben sich selbst auch den anderen im Blick zu behalten, da wird jeder Gemeinschaft die Grundlage entzogen. Wahre, tragfähige Gemeinschaft – egal, ob in der Familie, in der Klasse, in der Gemeinde oder auch in der großen Staatengemeinschaft – gründet letztendlich auf dem Doppelgebot der Liebe: „Du sollst Gott lieben und Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Gottes Liebe haben wir erfahren in Jesus Christus, so wie Paulus in unserem Bibeltext sagt:

**„Die Liebe Christi drängt uns....(denn) er ist darum für alle gestorben, damit die, die da leben, hinfort nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“**

Dietrich Bonhoeffer sagt dazu: „Jesus Christus ist der verantwortlich Lebende schlechthin. Er ist nicht der Einzelne, der zu einer eigenen ethischen Vollkommenheit gelangen will, sondern er lebt nur als der, der in sich das Ich aller Menschen aufgenommen hat und trägt.... Was die Menschen leben, handeln und leiden sollten, trifft ihn.“ Und darauf folgert Bonhoeffer: „Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben.“ Für Paulus und Bonhoeffer ist also klar, dass sich die Liebe Gottes zum Menschen im Kreuz spiegelt – und dass wir Christen, wenn wir wirklich darauf vertrauen, gar nicht anders können, als dem nachzufolgen. Doch dazu gilt es eben immer wieder, sich neu darin zu versenken, immer wieder neu dieses Geschehen zu überdenken, für sich selbst und seinen Alltag anzunehmen, denn es wird immer wieder überlagert von den Geschehnissen dieser Welt. Denn wir leben eben noch nicht im Elysium, noch ist nicht vollständig das Reich Gottes offenbar. Wir leben unter den Bedingungen dieser Welt, aber das Reich Gottes ist auch jetzt schon durch Christi Tod und Auferstehung Wirklichkeit. Allein es zu erkennen geht nur, wenn wir uns immer wieder damit auseinandersetzen. Noch einmal Bonhoeffer: „Es gibt viele Christen, die wohl ihre Knie beugen vor dem Kreuz Jesu Christi, die sich aber gegen jede Trübsal in ihrem eigenen Leben nur zur Wehr setzen und sträuben. Sie glauben, das Kreuz Christi zu lieben, aber das Kreuz in ihrem eigenen Leben hassen sie.... Wer das Kreuz Jesu Christi liebt, wer in ihm den Frieden gefunden hat, der fängt an, auch die Trübsal in seinem Leben zu lieben.“ Diese Auslegung Bonhoeffers geht mir sehr nahe, denn es ist genau das, was Paulus uns sagen will. Nur, dass Bonhoeffer nicht vor 2000 Jahren in einer gänzlich anderen Gesellschaftsform lebte, sondern hier in Deutschland im 20. Jahrhundert. Und er war auch beileibe kein lebensüberdrüssiger Mensch, sondern er stand ja gerade mit beiden Beinen voll im gesellschaftlichen, kirchlichen und politischen Leben seiner Zeit. Doch sind wir heutzutage noch bereit, die Aussagen eines Paulus und eines Dietrich Bonhoeffers mit zu tragen? Ist das vielleicht die Gretchenfrage, die wahre Passionszeit unserer heutigen Zeit?

Wenn wir uns noch einmal an die Geschichte vom Anfang der Predigt erinnern, so war das sicher eine Extremsituation. Der Großvater hat getan, was geboten war.

Sein Innerstes drängte ihn dazu, sich ganz und gar zu geben, nicht danach zu fragen, ob es ihm selber dienlich ist. Natürlich, werden Sie jetzt vielleicht denken, für den Enkel tut man das, das ist ganz klar. Und für andere? Wie oft schauen wir weg, hören wir nicht hin, weil wir Unannehmlichkeiten fürchten, weil unser Zeitplan durcheinander kommt, weil ich mir nicht sicher bin, ob ich nicht auch zu Schaden komme. Und in Zeiten des Handys ist die Beruhigung des Gewissens zudem noch ganz einfach. Ich wähle die Notrufnummer und habe damit immerhin schon geholfen. Ja, das ist sicherlich eine gute und wichtige Tat – doch wie oft braucht ein Mensch gerade auch einen anderen Menschen an seiner Seite, der mit ihm aushält, der ihm zur Seite steht, der einfach da ist.

Sich hingeben für andere, da zu sein, an der Seite zu stehen, auch wenn es mir selbst nichts bringt (vielleicht sogar Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten), das ist **„die neue Kreatur“**, von der Paulus in unserem Predigttext spricht. Und diese Erfahrung von Mitmenschlichkeit und Achtung ist lebenswichtig für uns alle, ist überlebensnotwendig für eine Gesellschaft. Denn eine funktionierende Gesellschaft kann nur bestehen, wenn sich jeder und jede Einzelne der Verantwortung für das Ganze bewusst ist. Eine Kirchengemeinde ebenso wie ein Staat ist nur so tragfähig wie die Menschen, die sie bilden. Nun sind wir Menschen von Natur aus träge, fehlerhaft und schwach, so dass wir immer wieder auf unseren eigenen Vorteil sehen. Darum hat Gott uns ja seinen Sohn geschickt, um uns zu zeigen: da ist einer, der zu mir steht, der Verantwortung trägt, der aushält, sogar leidet und stirbt. Darum haben sich Menschen über Jahrhunderte an diesen Jesus gebunden und sein Kreuz zum Sinnbild gemacht, als Beweis dafür, dass die Liebe siegt, dass es mehr gibt als die Härte dieses Lebens, ein darüber hinaus, dass der Sinn des Lebens nicht in einem schönen Haus, nicht in materiellem Wohlstand, ja , auch nicht in langer Gesundheit oder harmonischem Familienleben gründet. Gott hat sich im Kreuz an unsere Stelle gestellt, wir sind nicht mehr allein.

Tobias sagt am Ende der Geschichte: „Werft den Stock nicht weg.“ Denn der Großvater ist zwar gestorben, aber dennoch ist sein Wesen, seine Tat in ihm lebendig. Tobias hält den Stock des Großvaters in Ehren, weil er damit die Freude und das Glück verbindet, nicht alleine auf der Welt zu sein und nicht sich selbst leben zu müssen. Und aus diesem Grund sollten auch wir Christen sagen: „Werft das Kreuz nicht weg.“ Es ist ebenso ein Hoffnungssymbol, dass da einer für mich sein Leben gegeben hat und ich darum frei bin, in dieser Welt mit und für andere Menschen zu leben und zu handeln. Jesu Kreuz steht für Gottes Liebe, so dass wir nicht mehr ängstlich nur unsere eigenen Interessen im Auge haben müssen, sondern frei sind für wahre Nächsten- und angemessene Eigenliebe.

**„Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe Neues ist geworden.“ Vertrauen wir darauf!**

Amen.